

Sieghild Bogumil-Notz, Aglaia Blioumi,  
Karol Sauerland (Hg.)

# Erinnern für die Zukunft

Griechenland, Polen und Deutschland im Gespräch

Zum 20. Jubiläum  
der ADAMAS Stiftung Götz Hübner für interkulturelle Studien  
am griechisch-deutschen und polnisch-deutschen Beispiel

---

LIT

## INHALT

### **Sieghild Bogumil-Notz, Aglaia Blioumi**

Vorwort S. 7

### **Ulrich Ott**

Erinnerungen an Götz Hübner S. 13

### **Karol Sauerland**

Mein Jahr 1956 S. 21

### **Sieghild Bogumil-Notz**

Hölderlin im Gespräch mit Celan.  
Wenn Dunkel auf Dunkel trifft, wird es hell S. 39

### **Aglaia Blioumi**

Gräkomanie und ‚Deutschfreunde‘ –  
Lichte Augenblicke deutsch-griechischer Literatur- und  
Kulturbeziehungen S. 57

### **Gabriela Brudzyńska-Němec**

Die Polenbegeisterung in der badischen Universitätsstadt  
Heidelberg 1831/32.  
Wie die polnischen „Sturmvögel der Revolution“ das Leben  
der Neckarstadt beeinflusst hatten S. 81

### **Maria Gierlak**

Das nationalsozialistische Deutschland in den polnischen  
Deutschlehrbüchern 1934–1939 S. 99

### **Iwona Kotelnicka-Grzybowska**

Alfred Nossig (1864–1943) –  
Eine polnisch-deutsch-jüdische Biographie S. 121

Als mir Götz Hübner 1996 vorschlug, dem Rat seiner Stiftung anzugehören, fragte ich mich, welchen tieferen Grund unser Zusammentreffen haben mag. Damals meinte ich, es sei unser gemeinsames Interesse für das Politische um 1800 und für Hölderlin.<sup>1</sup> Götz Hübner dachte aber auch an die deutsch-polnischen politischen Beziehungen, wobei er vor allem die Polenbegeisterung der 1830er Jahre im Auge hatte. Ja, da würde es materialmäßig noch viel zu tun geben, bestätigte ich, wer habe schon in die verschiedenen süddeutschen Stadtarchive geschaut, fügte ich hinzu. Einiges davon sollte kurz darauf Gabriela Nėmec-Brudzyńska in gut zugänglichen Archiven ent-

---

<sup>1</sup> Am 07.07.1996 notierte ich nach unserem Gespräch in Marbach in meinem Tagebuch: „Götz Hübner steckt ganz in der Hölderlin-Zeit und in dem Streit um Hölderlins politisches Engagement. Dieses scheint heute keinen Hölderlin-Forscher mehr zu interessieren. Er selber hat als Lehrer für Latein das Umfeld von Hölderlin erforscht und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß es am Ende der 1790er Jahre intensive Bemühungen gab, neben der französischen Republik Schwesterrepubliken (und nicht Tochterrepubliken) zu gründen, damit das künftige europäische Gebilde auf soliden Füßen zu stehen kommt. Eine dieser Republiken sollte die schwäbische sein. Es gab auch in Paris um Sieyès einen Kantkreis, der wohl dessen Schrift *Zum ewigen Frieden* rezipierte. Sieyès verfolgte einen „weltweiten“ Republikanismus. In diesen republikanischen Kampf müsse die Griechenbegeisterung angesiedelt werden, nicht erst – wie Hübner unterstreicht – in den zwanziger Jahren. Er muß allerlei konkrete Verbindungen Hölderlins zu Griechenland aufgezeigt haben. So, daß die Mutter seines Jugendfreundes Neuffen Griechin war. Dieser war auch Zeuge der Hinrichtung von einigen Griechen etc. [...] Hübner ist recht verzweifelt, daß ein unpolitischer Geist in die Hölderlingesellschaft eingezogen zu sein scheint. [...] Ich hörte mit Interesse zu und bat ihn, die Motive zur Gründung der Stiftung aufzuschreiben, denn wenn er schnell sterben sollte, möchte ich als Stiftungsratsmitglied in seinem Geiste wirken. [...] – Hübner ist Beißner-Schüler. In einer Festschrift wollte er seinen Meister auf etwas aufmerksam machen, wovon dieser keine Kenntnis genommen hatte: auf Hölderlins Eingebettetsein in die Geschichte. Der Meister änderte jedoch sein Interessensgebiet nicht mehr. Ich erzählte ihm, daß Szarota ein Hölderlinseminar veranstaltet hatte, was damals keineswegs eine Selbstverständlichkeit darstellte. Sie selber war eine Kirchner-Schülerin, wenn auch nur in der Odenwaldschule und mit erotischem Erlebnis. Er sagte, Kirchner sei auch einer derjenigen gewesen, dessen Forschungsansätze nicht weitergeführt worden sind. In Thurnau, als wir uns das erste Mal sahen, glaubte ich, daß ich ganz zufällig in die Sache geraten bin. Aber vielleicht gibt es doch geheime Linien: von Werner Kirchner über Elida Maria Szarota bis hin zu Götz Hübner und mir. Als ich von den vielen politischen Verbindungen und Plänen in der Hölderlinzeit hörte, dachte ich an meinen Artikel zur Rolle des Volkes im Schaffen von Goethe, Schlegel etc. [...] Welchen Weitblick hätte ich entwickeln können, wenn ich beispielsweise mit einem Schwaben wie Hübner zusammengetroffen wäre, der intensive Kontakte mit Franzosen, Griechen, Schweizern und anderen Schwaben aufgenommen hatte.“

decken.<sup>2</sup> Aber mein Zusammentreffen mit Götz Hübner hatte wahrscheinlich einen noch tieferen Sinn. 1996 war schließlich ein besonderes Jahr, vierzig Jahre waren seit 1956 vergangen, was ich damals jedoch nicht wahrgenommen hatte. Es mußten weitere zwanzig Jahre vergehen, bis ich das Symbolische, das hinter all dem steckte, begriff.

1956 war das Jahr, als ich zum ersten Mal mit Polen in Berührung kam. Bis dahin hatte mich mit diesem Land so gut wie nichts verbunden. Ich kannte einzig den Namen des polnischen Nationalautors Adam Mickiewicz, ich hatte auch einiges von Beleslaw Prus, Stefan Żeromski und Maria Orzeszkowa gelesen; aus Gesprächen im Familien- und Bekanntenkreis wußte ich, daß Stalin die kommunistische Partei Polens 1938 hatte verbieten lassen; die polnischen Teilungen waren mir selbstredend ein Begriff, doch das alles ergab noch kein konkretes Bild.

Mein Urgroßvater mütterlicherseits stammte zwar aus Schlesien, er war Schiffer auf der Oder, aber die war zu jener Zeit ein deutscher Fluß. Mein Stiefvater, Paul Friedländer, schwärmte von seiner Jugend in Breslau und den Skifahrten im Riesengebirge, bevor er nach Schweden emigriert war, von wo er 1945 über Danzig nach Deutschland, in die Ostzone – wie man damals sagte – zurückkehrte. Wenn er von seinen Touren dort im Südosten des heutigen Polen sprach, so war es immer die Landschaft, die er liebte; welchem Staat sie angehörte, schien unwesentlich zu sein. Niemand in meiner Umgebung war verbittert ob des Verlustes eines so großen Teils von Deutschland. Meine Mutter sagte zwar von Zeit zu Zeit, Churchill hätte in Potsdam die eine Neiße mit der anderen versehentlich vertauscht, aber man wußte nie, ob aus ihr Schadenfreude sprach, daß Churchill Flüsse verwechselte, oder ob sie sich ein deutsches Breslau wünschte. Der Großvater bedauerte dagegen aufrichtig, daß Stettin Polen zugeschlagen worden war, denn auf die Weise sei die Oder für die Schifffahrt bedeutungslos geworden. Sicherlich dachte er dabei auch an seinen Vater, der das Flößen nur aufgegeben hatte, weil seine Frau an Rheuma litt.

Ich hatte mich nach erfolgreichem Abschluß des ersten Studienjahrs in Philosophie an der Humboldt-Universität zur Teilnahme an einer „Jugenddelegation“ nach Polen gemeldet. Es war die einzige Möglichkeit, legal als DDR-Bürger ins Ausland zu gelangen. Man wählte mich dann auch als Mitglied dieser Gruppe. Es soll die zweite gewesen sein, die sich ins befreundete Nachbarland begab. In Polen wurden wir allerdings nicht wie eine De-

<sup>2</sup> Vgl. Brudzyńska-Némec 2006.

legation  
tätlich  
gend  
schichte  
nach Z  
als V  
DDR-E  
mit der  
Ich hat  
Deuts

Das, wa  
Gottf  
le schien  
che, st

Erst spät  
deutsche  
behande  
fortige  
(Landes  
der beste  
Lemberg  
letzte  
Landes  
regierung  
jetarmee  
sen, daß  
In einer  
ein Befehl  
ren Geb  
Die Bef  
die Mil

<sup>3</sup> Die Deu  
der jüdis

<sup>4</sup> So ver  
den Ver  
Krzysz  
26. 12  
noch am  
kowski

legation behandelt, sondern eher wie eine Touristengruppe. Wir wußten natürlich nicht, daß sich die alten Strukturen, vor allem der Sozialistische Jugendverband, ZMS, die Entsprechung der FDJ, in Auflösung befanden. Man schickte uns wohl deswegen kurz nach unserer Ankunft in Warschau weiter nach Zakopane, wo wir die Tatra erleben sollten und durften. Es erwies sich als Vorteil, daß wir nicht hoch offiziell reisten, da konnten wir, Polen und DDR-Deutsche, uns besser gegenseitig anfreunden. Ich versuchte natürlich, mit den Polinnen und Polen ins Gespräch zu kommen, was nicht leicht war. Ich hatte erst einige Worte Polnisch gelernt. Manche sprachen etwas Deutsch, mit dem Russischen klappte es auch nicht so recht.

Das, was sich in den Gesprächen stets wiederholte, war Posen (Poznań), Gomułka, Bierut, Kardinal Wyszyński. Man sprach nur in Andeutungen, alle schienen verängstigt zu sein, obwohl man gleichzeitig spürte, wie so manche, so mancher auf eine Wende wartete, ihrer sogar sicher zu sein schien.

Erst später verstand ich, wie berechtigt das Gefühl der Angst war. Nach der deutschen Okkupation folgte erst einmal die sowjetische. Die Rote Armee behandelte das eroberte Territorium wie eigenes. Sie machte sich an die sofortige Vernichtung der polnischen regulären Armee-Einheiten, der AK (Landesarmee), und der sich nach Vorkriegsmustern herausbildenden bzw. der bestehenden Ortsverwaltungen.<sup>3</sup> Kaum war eine Stadt wie Wilna oder Lemberg durch vereinigte sowjetische und polnische Kräfte befreit, wurden letztere schon entwaffnet und in Lager geschickt.<sup>4</sup> Die Bekämpfung der Landesarmee fiel den Sowjets insofern leicht, als die Polen von der Exilregierung in London den Befehl erhalten hatten, der heranrückenden Sowjetarmee zu helfen, die Deutschen zurückzuschlagen, um damit zu beweisen, daß sie keine tatenlosen Wirtsleute bzw. Herren im eigenen Hause sind. In einer bedeutend schwierigeren Lage würden sich, heißt es in dem Befehl, ein Befehlshaber und die ortsansässige polnische Bevölkerung befinden, deren Gebiet einzig durch die Russen von den Deutschen befreit worden wäre. Die Befehlshaber der örtlichen polnischen Streitkräfte hatten die Aufgabe, die Militärführer der sowjetischen Armee zu begrüßen und mit ihnen über

<sup>3</sup> Die Deutschen hatten die lokale Selbstverwaltung im Wesen so belassen (mit Ausnahme der jüdischen), wie sie in der Zwischenkriegszeit arbeitete.

<sup>4</sup> So verhaftete der NKWD am 17. Juli 1944 den Führungsstab der AK von Wilna. Unter den Verhafteten befanden sich der Kommandant des Südostbezirks, Oberst Aleksander Krzyżanowski, und der Delegierte der Londoner Exilregierung, Stefan Federowicz. Vom 26.-27. Juli 1944 wurde Lemberg von den AK- und sowjetischen Truppen befreit, und noch am gleichen Tag wurden der Militärstab unter der Führung von Władysław Filipkowski sowie der Delegierte der Londoner Exilregierung, Adam Ostrowski, verhaftet.

die nächsten Schritte, vor allem die Errichtung einer Zivilverwaltung, zu beraten. Dazu kam es jedoch nicht, stattdessen wurden die Offiziere und Soldaten entwaffnet und aufgefordert, entweder der Roten Armee oder den ihr unterstellten volkspolnischen Einheiten beizutreten, was für sie das Aufgeben des Vorhabens bedeutete, die Republik Polen wiederzuerrichten. Welche Vasallenrolle die am 22. Juli 1944 von der Sowjetunion eingesetzte volkspolnische Regierung spielte, beweist deren Dekret einen Tag später, nach dem Fragen die Landesarmee betreffend von sowjetischen Militärgerichten, d. h. von NKWD-Gerichten, zu behandeln waren. Machtpolitisch gesehen, hatten die polnischen Kommunisten keine andere Wahl, denn ohne sowjetische Hilfe hätten sie nicht die geringste Chance gehabt, sich auch nur für kurze Zeit zu etablieren. Stalin selber soll den polnischen Kommunisten im Oktober 1944 gesagt haben: „Wenn ich mir eure Arbeit anschau, so würdet ihr euch ohne die Rote Armee nicht eine Woche lang halten.“<sup>5</sup>

Sehr schnell gingen viele Angehörige der Landesarmee wieder in den Untergrund, doch bekamen sie keine klaren Anweisungen von der Armeeführung bzw. der Londoner Exilregierung, so daß sich die ehemalige antideutsche Front nicht in eine antisowjetische verwandeln konnte. Es bildeten sich jedoch verschiedenste Formen der Verteidigung gegen den Terror des NKWD heraus. Er war jedoch nach der hinterlistigen Verhaftung der 16 Anführer des sogenannten Untergrunds, d. h. der eigentlichen Vertretung der polnischen Gesellschaft, die in der Nacht vom 27. zum 28. März 1945 auf polnischem Boden erfolgt war, sehr geschwächt. Die Verhafteten waren sofort in die Lubjanka transportiert worden, wo ihnen der Prozeß gemacht wurde. Der sogenannte Moskauer Prozeß fand in der zweiten Junihälfte 1945 statt. Die sowjetischen Machthaber demonstrierten damit, daß sie nicht bereit waren, die in Polen vorgefundene politische Ordnung anzuerkennen. Gleichzeitig verhandelten sie mit einer Delegation aus Lublin (neben den Kommunisten gehörten ihr Stanisław Mikołajczyk, der Sozialist Zygmunt Żuławski und Władysław Kiernik von der Bauernpartei an) über die Zusammensetzung der neuen Regierung. Die Verhandlungen wurden am 28.6.1945 – nach der Urteilsverkündung – beendet. In der neuen Regierung sollten die Kommunisten siebzehn, die Opposition vier Ministerposten (Landwirtschaft, Verwaltung, Volksbildung, Gesundheitswesen) erhalten. Bis 1949 kann man von bürgerkriegsähnlichen Zuständen sprechen.

Ihren Sieg krönten die Machthaber mit immer neuen Terrorwellen, denen am Ende sogar Władysław Gomułka zum Opfer fiel, dem ein polnischer

---

<sup>5</sup> Protokoły 1992, 28.

verwaltung, zu  
offiziere und  
armee oder den  
sie das Auf-  
errichten.  
eingesetzte  
Tag später,  
Militärge-  
Machtpolitisch  
denn ohne  
sich auch nur  
Kommunisten  
anschaue, so  
halten."<sup>5</sup>

der in den Un-  
der Armeelei-  
tliche antideut-  
Es bildeten sich  
den Terror des  
ung der 16 An-  
Vertretung der  
März 1945 auf  
hafteten waren  
Prozeß gemacht  
ersten Junihälfte  
daß sie nicht  
anzuerkennen.  
In neben den  
häftist Zygmunt  
ber die Zusam-  
am 28.6.1945  
gerung sollten  
sten (Landwirt-  
alten. Bis 1949

quellen, denen  
ein polnischer

Weg zum Sozialismus vorschwebte. Am 2. August 1951 wurde er verhaftet. Es kam aber zu keinem Schauprozeß wie in der Tschechoslowakei und in Ungarn. Selbst nach Stalins Tod am 5. März 1953 ging der Terror weiter, wovon unter anderem die Verhaftung Kardinal Wyszyńskis am 25. September zeugte, als Chruschtschow bereits offiziell Erster Sekretär der KPdSU geworden war.

Zu einer wirklichen tiefgreifenden Wende führte der Posener Aufstand am 28. Juni 1956, zu dessen Niederschlagung zwei Panzerdivisionen und zwei Infanteriedivisionen eingesetzt worden waren. 10.297 Soldaten der verschiedensten Armeeeinheiten waren eingeschritten.<sup>6</sup> Es gab mehr als siebzig Tote und über 600 Verwundete. Durch das ganze Land ging ein Aufschrei, wengleich man nichts Genaues wußte, was die Situation nur noch verschärfte. Ein Gerücht jagte das andere. Selbst in unserem Ferienort Zakopane fiel immer wieder das Wort Poznań (Posen).

Ich war wie viele andere durch den XX. Parteitag und Chruschtschows sogenannte Geheimrede politisch sensibilisiert. Vor meiner Polenreise war es mir gelungen, den Text, der in einer westdeutschen Zeitung in Fortsetzungen veröffentlicht worden war, zu beschaffen und sie auch meinen Eltern, d. h. meiner Mutter und meinem Stiefvater, zum Lesen zu geben. Das gab Stoff für viele Gespräche. Mir wurde nun klar, daß mein Vater, der im Mai 1937 im Hotel Lux verhaftet worden war, nicht mehr unter den Lebenden weilen konnte. Meine Mutter hegte lange Zeit die Überzeugung, daß er sich in einem sibirischen Lager befinden würde. Immer wieder erzählte sie, man habe sie, als sie im Lubjanka-Gefängnis ein Päckchen für ihren Mann abgeben wollte, gesagt, er sei hier nicht mehr, sicherlich in einem Lager. Für fünfundzwanzig Jahre, hieß es im allgemeinen. Neunzehn waren vergangen. Ich hatte viele Berichte über Sibirien gelesen. Die stammten allerdings alle aus der Zarenzeit. Vom Gulag wußte ich nichts, wengleich ich so manches Schlimme vernommen hatte. Eine Freundin meiner Mutter, Elfriede Kläge, war 1955 aus der Sowjetunion zurückgekehrt. Sie hatte mich gleich nach meiner Geburt auf den Arm genommen. Dann wurde sie eines Tages verhaftet, kam erst in ein nördliches Lager, später nach Karaganda, der größten Provinzhauptstadt des Archipel GULag, wie man bei Solschenizyn nachlesen kann. Sie erzählte wenig, aber auch das wenige reichte, um nicht mehr an die Hütten in Sibirien zu denken, in denen die Sozialisten, Kommunisten, Anarchisten und andere Gegner des Zarenreichs ihre Verbannungszeit verbrachten. Ich dachte immer, mein Vater lebe zu-

<sup>6</sup> Nepala 1999, 61.

sammen mit einer Russin in einer solchen Hütte, und fragte mich, wie meine Mutter reagieren werde, wenn er zurückkommt.

In Polen war die Geheimrede allgemein bekannt. Sie wurde auf Beschluß des Politbüros der Polnischen Arbeiterpartei am 21. März 1956 in mehreren tausend Exemplaren den Parteiaktivisten zur Lektüre zugänglich gemacht. Sehr schnell konnte man Abschriften auf dem Schwarzmarkt erwerben. Nun hatte auch die Westpresse Zugang zum Text der Rede.

Im April wurde ein Amnestiegesetz erlassen, infolge dessen 28.000 politische Häftlinge freigelassen wurden. Im Juni konnten weitere politische Häftlinge die polnischen Gefängnisse verlassen. Das alles gab Gesprächsstoff über Gesprächsstoff, wengleich nur in Andeutungen.

Chruschtschow begann seine Rede mit Marx- und Engelszitaten. Es war Glück, daß Marx in einem Brief an den Sozialdemokraten Wilhelm von Bos vom 10.11.1877 das Wort Personenkultus, gegen den er immer Widerwillen empfunden habe, verwandt hatte.<sup>7</sup> Es sollte dann durch die Geheimrede berühmt werden. Die Stalinzeit wurde von Chruschtschow als die Periode des Personenkults klassifiziert, mit der Schluß gemacht werden müsse. Ich mußte mich hierbei an die Reaktion meiner Mutter erinnern, die seit Ende der 1920er Jahre der KPD und später der SED angehörte, als in ihrer Umgebung alle über den Tod Stalins trauerten, ja in Tränen ausbrachen. Sie wunderte sich darüber. Es scheint ja so zu sein, sagte sie, als gäbe es nur einen Stalin, hinzufügend: „Menschen sind doch nicht unersetzbar.“ So war ich schon 1953 gegen den Personenkult gefeit. Größte Akzeptanz fanden im Elternhaus und dessen Umgebung die von Chruschtschow zitierten beiden kritischen Briefe Lenins zur Person Stalins. Diese Briefe waren schon in den zwanziger Jahren als Lenins Testament in kommunistischen Kreisen allgemein bekannt. Sie wurden aber bald unterschlagen. Die Offiziellen taten so, als seien sie eine Erfindung.

<sup>7</sup> Wörtlich hieß es: „[I]m Widerwillen gegen allen Personenkultus, habe ich während der Zeit der Internationalen die zahlreichen Anerkennungsmanöver, womit ich von verschiedenen Ländern aus molestiert ward, nie in den Bereich der Publizität dringen lassen und habe auch nie darauf geantwortet, außer hie und da durch Rüffel. Der erste Eintritt von Engels und mir in die geheime Kommunistengesellschaft geschah nur unter der Bedingung, daß alles aus den Statuten entfernt würde, was dem Autoritätsaberglauben förderlich.“

Chruschtschow zitierte folgende Passage:

„Stalin ist zu grob, und dieser Mangel, der in unserer Mitte und im Verkehr zwischen uns Kommunisten durchaus erträglich ist, kann in der Funktion des Generalsekretärs nicht geduldet werden. Deshalb schlage ich den Genossen vor, sich zu überlegen, wie man Stalin ablösen könnte, und jemand anderen an diese Stelle zu setzen, der sich in jeder Hinsicht von Gen. Stalin nur durch einen Vorzug unterscheidet, nämlich dadurch, daß er toleranter, loyaler, höflicher und den Genossen gegenüber aufmerksamer, weniger launenhaft usw. ist.“<sup>8</sup>

Und danach zitierte er den berühmten Brief von Krupskaja, der Frau Lenins, an Lew Borisowitsch Kamenev, den damaligen Vorsitzenden des Politbüros:

„Lev Borisovič, wegen des kurzen Briefes, den mir Vlad. Il'ič mit Erlaubnis der Ärzte diktiert hat, erlaubte sich Stalin mir gegenüber gestern einen groben Ausfall. Ich bin nicht erst seit gestern in der Partei. In all den dreißig Jahren habe ich von keinem Genossen ein einziges grobes Wort gehört. Die Interessen der Partei und Il'ičs sind mir nicht weniger teuer, als sie es Stalin sind. Ich brauche jetzt ein Maximum an Selbstbeherrschung. Worüber man mit Il'ič sprechen kann und worüber nicht, weiß ich besser als jeder Arzt, denn ich weiß, was ihn aufregt und was nicht, auf alle Fälle weiß ich das besser als Stalin. Ich wende mich an Sie und an Grigorij als Genossen, die V.I. näher als andere stehen, und bitte darum, mich vor grober Einmischung in mein Privatleben zu schützen, vor unwürdigen Beschimpfungen und Drohungen. An dem einstimmigen Beschluß der Kontrollkommission, mit der Stalin zu drohen sich erlaubte, zweifle ich nicht. Ich habe aber weder Kraft noch Zeit, mich mit diesen dummen Intrigen zu beschäftigen. Auch ich bin ein lebendiger Mensch, und meine Nerven sind zum Zerreißen gespannt. N. Krupskaja.“<sup>9</sup>

Lenin solidarisierte sich sofort mit seiner Frau, indem er Stalin schrieb:

„Werter Gen. Stalin, Sie besaßen die Grobheit, meine Frau ans Telefon zu rufen und sie zu beschimpfen. Obwohl sie sich Ihnen gegenüber bereit erklärt hat, das Gesagte zu vergessen, haben Zinov'ev und Kamenev diese Tatsache durch Sie selbst erfahren. Ich habe nicht die Absicht, so leicht zu vergessen, was man mir angetan hat, und selbstverständlich betrachte ich das, was man meiner Frau angetan hat, als etwas, das auch mir angetan wurde.“

<sup>8</sup> Dokumente 1990, 11.

<sup>9</sup> Ebd., 11 f.

Deshalb bitte ich Sie zu erwägen, ob Sie bereit sind, das Gesagte zurückzunehmen und sich zu entschuldigen, oder ob Sie es vorziehen, die Beziehungen zwischen uns abzubrechen. Hochachtungsvoll Lenin.“<sup>10</sup>

Es ging gleichsam familiär zu. Es war so, als hätten meine Eltern Lenin gekannt. Im gewissen Sinne war es so. Münzenberg, in dessen „Roten Konzern“ mein leiblicher Vater, Kurt Sauerland, als Herausgeber des *Roten Aufbaus* und meine Mutter in der IAZ (Internationalen Arbeiterzeitung) tätig waren, hatte Lenin auf der Zimmerwalder Konferenz kennengelernt und von ihm den ganz persönlichen Auftrag bekommen, die Internationale Arbeiterhilfe für die Sowjetunion (IHA) zu organisieren. Meine Mutter erzählte immer wieder, daß sich beide gut verstanden. Münzenberg hatte bei seinem letzten Besuch in Moskau 1936 meinem Vater geraten, sich für die Roten Brigaden im Spanienkrieg werben zu lassen, was dieser aber ablehnte. Er fand, daß er als Intellektueller nicht dazu berufen sei, mit der Waffe in der Hand zu kämpfen. So will es jedenfalls die Familienlegende.

In Verbindung mit der Geheimrede hatte ich an die Wochenzeitung *Sonntag* einen Leserbrief geschickt, in dem ich, angeregt durch Walter Besenbruchs Beitrag *Dogmatismus – auch eine ethische Frage* vom 17.06.1956 zu bedenken gab, daß man den Stalinismus nicht nur auf die Person Stalin zurückführen dürfe. Der Brief erschien natürlich nicht, aber ich habe ihn deswegen lebhaft in Erinnerung, weil ich an ihm lange gebastelt hatte. Im Hinterkopf hatte ich Hitler, der in jener Zeit als die Verkörperung des Dritten Reichs galt, als hätte es keine anderen Täter gegeben.

Nach Berlin zurückgekehrt, nahm ich an allerlei Diskussionen und Versammlungen teil. Ich erinnere mich lebhaft an den Besuch von Kurt Hager im Philosophischen Institut, wo er als Verantwortlicher für Wissenschaft, Volksbildung und Kultur im SED-Zentralkomitee sagte, es lohne sich, den Existenzialismus eines Sartre ernst zu nehmen. Später glaubte mir niemand, daß dieser Erzdogmatiker jemals so etwas gedacht haben konnte. Aber 1956 war vieles möglich. Ich war im zweiten Studienjahr. Man hatte mir ein Leistungsstipendium zuerkannt, ich war einer von zweien. Meine Mutter meinte, daß ich es nicht hätte annehmen dürfen, ich bekäme nur Neider. Sicherlich hatte sie wieder einmal recht. Im Studienjahr zuvor hatte ich eine Studentenkonferenz über die Entstehung der griechischen Philosophie organisiert. Selber hielt ich das Einleitungsreferat, das ich viel zu schnell abgelesen hatte. Damit verdarb ich mir meine intensiven Studien, die natürlich recht lai-

<sup>10</sup> Ebd., 12.

enhafte waren. Ich erinnere mich nur noch, daß der Betreuer, ein promovierter Studienrat, uns sehr ob dieser Initiative lobte und wohl auch andeutete, daß wir uns da übernommen hätten. Mir war es ein Rätsel, wie eine so hoch entwickelte geistige Kultur entstehen können. Selbst Marx, der für uns damals viel bedeutete, hatte sich einmal in dieser Weise geäußert. Er scheute sich allerdings vor einer Erklärung. Er drehte die ganze Sache einfach um: Die Schwierigkeit läge „nicht darin, zu verstehen, daß griechische Kunst und Epos an gewisse gesellschaftliche Entwicklungsformen geknüpft sind“, sondern „daß sie für uns noch Kunstgenuß gewähren und in gewisser Beziehung als Norm und unerreichbare Muster gelten“<sup>11</sup> können. Schließlich würden wir im Zeitalter der Eisenbahnen und Lokomotiven und elektrischen Telegraphen leben. Ein Achilles mit Pulver und Blei würde lächerlich wirken. Die Flucht eines Marx vor dem historischen Materialismus erkannte ich damals wahrscheinlich noch nicht. Schließlich hatte Marx verkündigt, das Sein bestimme das Bewußtsein, womit wir uns damals im Philosophiestudium herumquälten. Von welchem Sein war die griechische Philosophie seit den Vorsokratikern bestimmt? Inspiriert war ich auch durch Klaus Zweiling, studierter Physiker, promoviert bei Max Born,<sup>12</sup> der in seiner Vorlesung „Einführung in den marxistischen philosophischen Materialismus“ fragte, warum nicht schon die Griechen die Dampfmaschine entwickelt hätten, wo doch alle geistigen Voraussetzungen dazu bestanden.

Doch diese Überlegungen über Basis und Überbau im alten Griechenland – wo im Grunde genommen dem Überbau die Basis fehlte – gehörten ins Frühjahr 1956. Jetzt im Herbst war ich vor allem mit politischen Fragen beschäftigt. Ich ging jeden Tag ins Polnische Informationszentrum, einer Art Baracke in der Friedrichstraße an der Weidendammer Brücke, um dort polnische Zeitungen – so gut wie ich konnte – zu lesen. Ich lernte diese Sprache intensiv, ohne Lehrer, ganz für mich. Die Aussprache hatte ich mir in Zakopane beibringen lassen. Gleichzeitig hörte ich regelmäßig Rias und andere Westsender, wobei ich immer genau hinhörte, wenn es um Polen ging. Aber auch Ungarn mit seinem Petöfi-Kreis, in dem noch dazu Lukács, dessen Schriften mein Stiefvater intensiv studiert hatte, aufgetreten war. Meine Mutter kannte Lukács aus der Weimarer Zeit, mit dem sich mein Vater oft getroffen haben soll. Und schließlich gab es immer wieder kritische Stimmen in den DDR-Blättern zu lesen, über die an verschiedensten Orten leidenschaftlich debattiert wurde. Die geringste Formulierung, die vom Üblichen abwich, wurde als wichtig wahrgenommen. Man hatte den Eindruck,

<sup>11</sup> Marx 1961, 641.

<sup>12</sup> Vgl. Ruben 2001.

daß die kritischen Geister in der Überzahl seien. Mein engster Freund war Gerd Behrend (später Gerd Robbel), er war von der Physik zur Mathematik übergewechselt, wir kannten uns von der ABF-Halle, wo wir das Abitur abgelegt hatten. Durch ihn wurde ich auf Lenins falsches Verständnis der modernen naturwissenschaftlichen Probleme aufmerksam, mit denen sich unter anderem Ernst Mach und Henri Poincaré herumschlugen. In *Materialismus und Empiriekritizismus* hatte Lenin einen Rundumschlag gegen sie und die russischen Anhänger des Empiriekritizismus wie Bogdanow und Lunatscharski durchgeführt. Ich begann, Lenin philologisch zu lesen und fand es empörend, wie ungenau er die englischen Empiristen Berkeley und Hume zitierte. Eine genaue Lektüre und Sinn für die tatsächlichen Probleme dieser Denker und die der modernen Naturwissenschaftler im allgemeinen waren seine Stärke nicht, mußte ich feststellen. Es war jedoch schwer, dies im Klartext kundzugeben. Ich kann mich nicht erinnern, daß Klaus Zweiling, der wirkliche Kenner moderner Physik, sich auf Diskussionen darüber einließ. Lenin war nach wie vor ein Heiliger. Ich selber kam auf ihn nie wieder im positiven Sinne zurück. Befreundet war ich auch mit Michael Franz, der mir viel Kummer bereitete, weil er 'Unregelmäßigkeiten' im Studium aufwies (ich muß damals so etwas wie ein Betreuer des Studienjahrs gewesen sein, so daß ich plötzlich für ihn mitverantwortlich war). Seine Eltern lebten in Westberlin als SED-Mitglieder. Er brachte immer wieder Zeitungen und Bücher mit, die sonst nicht erreichbar waren (ich mied mit Rücksicht auf meine Eltern maximal den Weg in den anderen Teil der Stadt). Ich besuchte mehrfach Karlheinz Messelken in seiner Wohnung. Er war ein besonderer Kommilitone unseres Studienjahrs. Er war nicht nur drei Jahre älter, wodurch er in unseren Augen reifer in jeder Hinsicht erschien, sondern auch gebildeter als wir. Noch dazu war er ein Westdeutscher, dem Kommunisten in Paris geraten hatten, sein Studium in Ostberlin fortzusetzen. Wir debattierten immer wieder über Sartre, der damals in aller Munde war. Im März 1958 wurde er zusammen mit Peter Langer und Hans-Dieter Schweickert verhaftet. Sie bildeten angeblich eine Gruppe. Wie mir Peter Ruben mitteilte, wollte man erst Sauerland, Franz und Behrend als Gruppe einen Prozeß machen, aber wir waren nicht mehr habbar und befanden uns seit dem Sommer 1957 an verschiedenen Orten. Ich hielt mich bereits in Polen auf, Behrend lehrte in einer Schule in Mecklenburg, Franz hatte sich zu seinen Eltern in Westberlin zurückgezogen. Messelken wurde vorgeworfen, daß er der „feindlichen Studentengruppe, Behrend, Franz und Sauerland, die in 44 Thesen eine feindliche Plattform erarbeitet hatten“, seine Wohnung zur Verfügung gestellt habe, damit sie einen Platz für ihre Bera-

engster Freund war  
 zur Mathematik  
 war das Abitur  
 Verständnis der  
 mit denen sich  
 In *Materia-*  
 schlag gegen sie  
 Bogdanow und  
 gesch zu lesen und  
 Berkeley und  
 Probleme  
 im allgemeinen  
 schwer, dies  
 Klaus Zwei-  
 sationen darüber  
 kam auf ihn nie  
 mit Michael  
 im Stu-  
 des Studienjahrs  
 (ich war). Seine El-  
 immer wieder Zei-  
 ich mied mit  
 anderen Teil der  
 Wohnung. Er  
 war nicht nur drei  
 Hinsicht erschien,  
 Westdeutscher, dem  
 Westberlin fortzuset-  
 als in aller Munde  
 er und Hans-Dieter  
 ge. Wie mir Peter  
 Behrend als Gruppe  
 und befanden uns  
 ich bereits in  
 g. Franz hatte sich  
 wurde vorgewor-  
 Franz und Sauer-  
 er hatten“, seine  
 Platz für ihre Bera-

tungen haben konnten.<sup>13</sup> Selber hätte er an der Ausarbeitung nicht teilgenommen, er wäre aber „über die Ausarbeitung dieser staatsfeindlichen Plattform“ informiert gewesen, konnte man im Urteil lesen, das das Cottbuser Gericht am 11.11.1958 fällte. Das Witzige war, daß meine beiden Freunde die Thesen ohne mein Wissen formuliert hatten, ich erfuhr davon erst nach meiner Rückkehr aus Polen im Februar 1957. Aber das ist eine andere Geschichte. Messelken wurde zu fünf, Schweickert zu sechs und Langer zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. All das ahnte man im Sommer und Herbst 1956 natürlich noch nicht. Viele, auch ich, waren noch voller Hoffnung.

Das nächste wichtige Ereignis war die Rehabilitierung und öffentliche Beisetzung von László Rajk am 6. Oktober, die in meinem Elternhaus mehrfach kommentiert wurde. Plötzlich war vom Slánský-Prozeß und von Otto Katz die Rede. Katz, der im Prager Schauprozeß verurteilt worden war, arbeitete erst für Piscator und dann für Münzenberg. In Paris hatte er am Zustandekommen des Braunbuchs mitgearbeitet. Er hatte natürlich auch Kontakt mit meinen leiblichen Eltern, die sich zu dieser Zeit in der Pariser Emigration befanden.

Mitte Oktober überschlugen sich die Ereignisse. In Polen tagte vom 19. bis zum 21. das VIII. Plenum, auf dem Władysław Gomułka am Ende zum Ersten Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei gewählt wurde. Niemand kannte in meiner Umgebung diesen Namen. Man wunderte sich und ward mißtrauisch. Ich trumpfte mit meinen durch den Polenaufenthalt und die späteren Lektüren im Poleninstitut erworbenen Kenntnissen auf. Sehr schnell besorgte ich mir Gomułkas berühmte Rede auf dem VIII. Plenum. Die deutschsprachige *Arbeiterstimme*, welche erst in Wałbrzych, ehemals Waldenburg, und dann in Wrocław/Breslau für die in Schlesien verbliebene deutsche Minderheit erschien, hatte Auszüge daraus abgedruckt. Auch meine Eltern lasen sie, und zwar mit höchstem Interesse.

Gomułka begann seine Rede mit einer Kritik an dem VII. Plenum, welches nach dem Posener Aufstand getagt hatte. Es ging um den Abbau von Steinkohle, der ein Verlustgeschäft zugunsten der Sowjetunion war, was jeder wußte, es aber nicht aussprach, um sozialistische Großbauten und schließlich um die Kolchosen bzw. Bauerngenossenschaften, denen die Partei erlauben sollte, sich bei mangelnder Rentabilität wieder aufzulösen. Sie seien mit Zwang eingeführt worden, weswegen die Partei auf dem Lande ihre Sympathien verloren habe. Man müsse auch die Posener Ereignisse anders

<sup>13</sup> Zitat aus dem Cottbuser Urteil, dessen Fotokopie ich besitze.

einschätzen. Es habe sich hier keineswegs um eine Verschwörung und um Provokationen der Imperialisten gehandelt, sondern um Unzufriedenheit in den Reihen der Arbeiterklasse, die sich nie des Streiks als Waffe in leichtfertiger Weise bediene, sondern nur, wenn dafür echte Gründe bestehen. Diese seien bei uns in der Partei zu suchen. Wir Genossen haben sie betrogen, als sie Aufklärung für die Mißstände forderten. Wir müssen ihr die ganze Wahrheit sagen. Diese Worte dienten als Zwischentitel im Abdruck der Rede! Es gelte, mit den Belegschaften zu diskutieren, die Arbeiterräte – die sich mittlerweile als „samorzady robotnicze“ (wörtlich: Arbeiterselbstverwaltungen) herausgebildet hatten – anzuerkennen. Man war an dieser Stelle an das jugoslawische Modell erinnert, das sich 1956/57 großer Beliebtheit erfreute. Gomułka hatte bekanntlich 1948, als Jugoslawien aus dem Sowjetblock ausgeschlossen werden sollte, Einspruch erhoben, was später gegen ihn ausgespielt wurde. Im Oktober 1956 konnte er jedoch erhobenen Hauptes erklären, daß dieser Ausschluß ein Fehler gewesen sei. Chruschtschow hatte sich bereits ein gutes Jahr zuvor dazu bekannt, als er Belgrad besuchte und mit Tito eine Übereinkunft über eine enge Zusammenarbeit traf, die allerdings recht kurz währte.

Am interessantesten waren für DDR-Bürger, soweit sie es wahrnahmen, Gomułkas Ausführungen über den Personenkult. Er sagte vor allem, was mir schon lange am Herzen lag, daß man den Personenkult nicht nur auf Stalin als Person zurückführen könne (im Polnischen heißt es kult jednostki, was lauten müßte, wenn man es wortwörtlich übersetzt: Kult des Individuums), es handle sich um ein ganzes System, das in der Sowjetunion herrschte und auf andere kommunistische Parteien und sozialistische Länder, darunter auch Volkspolen, übertragen wurde. Eine ganze Personenkultleiter entwickelte sich. An erster Stelle stand Stalin, vor dem sich alle verneigten. An nächster Stelle befanden sich die Parteioberhäupter der einzelnen Länder, die sich als unfehlbar ansahen.

Gomułka gebraucht das Bild einer Sonne (also Stalin), die andere wie Monde mit ihrem Lichtstrahl beleuchtet. Jeder der Monde kam sich wichtig vor, über alles konnte er entscheiden, wobei Kenntnisse und Fähigkeiten kaum eine Rolle spielten. Das wäre im Falle von klugen Leuten kein so großes Malheur gewesen, fügte er hinzu, aber diese gab es selten und sie zogen es in diesem System vor, sich wieder zurückzuziehen, abgesehen davon, daß dieses keine selbständig denkenden Menschen duldete. Das Ganze habe im Grunde genommen nichts mit Sozialismus gemein, unterstrich Gomułka schließlich. Am Ende warb er dafür, dem Sejm, dem polnischen Parlament,

ung und um  
Friedenheit in  
Waffe in leicht-  
ande bestehen.  
sien sie betro-  
massen ihr die  
el im Abdruck  
Arbeiterräte –  
Arbeiterselbst-  
ar an dieser  
57 großer Be-  
anten aus dem  
en, was später  
ch erhobenen  
sen. Chrusch-  
as er Belgrad  
sammenarbeit

Wahrnahmen,  
allem, was  
nicht nur auf  
jednostki,  
des Individu-  
anton herrsch-  
e Länder, da-  
senkultleiter  
ie verneigten.  
mzelnen Län-

dere wie Mon-  
wichtig vor,  
igkeiten kaum  
ein so großes  
d sie zogen es  
en davon, daß  
anze habe im  
ch Gomulka  
en Parlament,

die Entscheidungen über die Belange des Landes zu überlassen. Das hörte sich großartig an, aber als es dann im Januar 1957 zu Neuwahlen kam, bestimmte nach wie vor die Partei im Rahmen der sogenannten Nationalen Front (Front Narodowy), wer kandidieren durfte und wer nicht. Immerhin gab es auf den Wahllisten (für jeden Wahlkreis eine) mehr Kandidaten als Parlamentsplätze. Den Wählern war damit die Möglichkeit gegeben, Streichungen vorzunehmen. Im Dezember sollte es zu harten Auseinandersetzungen über die Auswahl der Kandidaten im jeweiligen Wahlkreis kommen. Im Sejm behielten die Polnische Vereinigte Arbeiterpartei und die Blockparteien am Ende die absolute Mehrheit, aber auch Katholiken und sogenannte Unabhängige waren berücksichtigt worden. Wenn der Wahlzettel ohne Streichungen abgegeben wurde, erhielten die ersten auf der Liste das Mandat zum Sejm. Keine zwanzig Prozent der Wähler hatten sich zu Streichungen entschlossen. Einerseits war die Angst immer noch zu groß, man ging ungern in die Wahlkabinen, die ein Novum darstellten, andererseits war es im Grunde genommen egal, wer gewählt wurde, denn alle waren zuvor von den lokalen Parteiorganisationen auf diese oder jene Weise akzeptiert worden.

Für die DDR-Funktionäre mußten die Systemveränderungen, die Gomulka vorschlug, sowie seine Analyse des Personenkults einen Horror darstellen. Sie nahmen nicht oder kaum wahr, daß Gomulka bereits am 24. Oktober auf der Großveranstaltung vor dem Kulturpalast, zu der etwa 300.000 Menschen gekommen waren, einen anderen Ton anschlug als drei Tage zuvor. Er wiederholte seine Analyse des Personenkults nicht. Er versuchte die Massen zu beruhigen, indem er ihnen bestimmte Freiräume zu gewähren versprach. Das größte Zugeständnis war, daß die Arbeiterdemokratie, womit die Arbeiterräte gemeint waren, in Zukunft in den Betrieben über deren Funktionieren mitentscheiden müßten, überhaupt hätten die Werktätigen in Stadt und Land einen Anspruch auf ein größeres Mitbestimmungsrecht in staatlichen Angelegenheiten. Von größerer Wichtigkeit war jedoch in diesem Augenblick der Satz, daß jedes Land ein Recht auf Souveränität und Unabhängigkeit habe, daß alle Widersprüche friedlich in freundschaftlicher Auseinandersetzung gelöst werden müssen. Dafür sei die Sowjetunion ein Garant, Chruschtschow habe voll und ganz das anerkannt, was das VIII. Plenum beschlossen hat, und er werde veranlassen, daß die Truppen der Sowjetarmee wieder an ihre Ausgangspositionen zurückkehren. Sowjetische Armeeeinheiten waren in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober aus Schlesien und Pommern in Richtung Warschau marschiert und standen immer noch in nicht weiter Entfernung vor Warschau. Der Erste Parteisekretär Warschaus, Stefan Staszewski,

hatte, als die Truppenbewegungen bekannt wurden, die Warschauer Arbeiter aufgerufen, sich auf Solidaritätsdemonstrationen für die polnische Parteilührung vorzubereiten. Gleichzeitig waren polnische Offiziere aktiv geworden, wie ich bei meinem Warschaubesuch Ende Januar, Anfang Februar 1957 erfuhr. Mit der Versicherung, daß die Sowjettruppen abziehen, das heißt wieder in ihre Kasernen im Süden und Norden Polens zurückkehren werden, konnten die Warschauer wieder ruhig schlafen, wenngleich sie mißtrauisch blieben. Die Schlußformel: „Es lebe der Sozialismus. Es lebe die Volksrepublik Polen“ werden sie als Beruhigungsmittel für den großen Bruder hingenommen haben. Gomułka forderte schließlich die Massen auf, sich nun wieder an die Arbeit zu machen, das Demonstrieren sein zu lassen. Es war so, als würde er ein Ende der revolutionären Ereignisse verkünden. Aber es ging weiter. Vor allem mußte erst einmal Kardinal Wyszyński freigelassen werden. Das erfolgte am 26. Oktober. Ohne seine Stimme in den folgenden Wochen wäre das Ganze wahrscheinlich nicht so friedlich verlaufen. Auch hätten nicht so viele Menschen an den Januarwahlen teilgenommen. Er hatte aufgerufen, diese nicht zu boykottieren.

Ab dem 25. Oktober, nach dem Beginn des Aufstands in Budapest, waren alle Augen auf Ungarn gerichtet. Auf den zahlreichen Versammlungen im Philosophischen Institut wollte man mich dazu bringen, mich von allen Reformideen loszusagen, denn es sei ja sichtbar, daß die Faschisten im Anzug seien. Ich hatte jedoch wenig Lust, mich zu den „ungarischen Ereignissen“ zu äußern, ich brachte die Rede stets auf Polen, das zeige, wie man friedlich Reformen einführen könne. Ein Kommilitone giftete mich an: „Du glaubst alles erst, wenn Du es mit eigenen Augen siehst. Fahr doch nach Budapest.“ Ich fand, er hat Recht, ich müßte mich selber überzeugen, welcher Rundfunk und welche Zeitung die Wahrheit mitteilt, zumal die polnischen Blätter ein ganz anderes Bild übermittelten als die hier in Ost-Berlin.<sup>14</sup>

Dann kamen die Horrornachrichten, Kommunisten würden an die Laternenpfähle gehängt werden. Es gab dazu Fotos. Ich erinnere mich noch gut, wie Georg Klaus, Professor für philosophische Logik,<sup>15</sup> plötzlich am Rednerpult

<sup>14</sup> Vgl. die ins Deutsche übersetzten Berichte aus dem damals viel gelesenen Wochenblatt *Po prostu*, das im Oktober 1957 verboten wurde, in: Lasky 1958, 98f., 119, 132f.

<sup>15</sup> In dem Streit zwischen Klaus und dem Mathematiker Karl Schröter stand ich auf Seiten des letzteren, dessen Vorlesung zur mathematischen Logik an der Humboldt-Universität ich besuchte. Wenn Klaus über philosophische Probleme der Mathematik sprach, fragte ich mich immer, wie tief er eigentlich in die Mathematik eingedrungen sei. Um zu erkunden, wie weit diese Art von philosophischem Reden über Mathematik überhaupt berechtigt sei, begann ich nach meiner Auswanderung aus der DDR, in Warschau Mathematik zu stu-

mit den Händen fuchtelte und fast schrie: „Gebt uns Waffen, sonst sind wir verloren.“ Ihm steckte offenbar der 17. Juni tief in den Knochen, meinte ich damals.<sup>16</sup>

Gleichzeitig spitzte sich der Suez-Kanal-Konflikt zu. Am 29. Oktober besetzte Israel den Gazastreifen. Zwei Tage später bombardierten Frankreich und England ägyptische Flughäfen. Mein Stiefvater fand, jetzt sei Ungarn verloren. Er sollte Recht haben, zumal die USA andere Interessen verfolgten als England und Frankreich. Die Sowjets nützten dies auf ihre Weise aus. Am 4. November marschierte die Rote Armee erneut in Ungarn ein. In Polen herrschte Empörung. An verschiedenen Orten manifestierte die Bevölkerung ihren Unwillen öffentlich durch „antisowjetische Aktionen“, wie es damals hieß. Ich verfolgte die dortigen Ereignisse in der polnischen Presse, so gut ich konnte. Hierbei muß man in Rechnung stellen, daß sie nicht völlig offen berichtete, aber man erfuhr (zum Teil natürlich auch aus dem Westfunk, vor allem vom Rias), daß sich weite Bevölkerungskreise mit Ungarn solidarisierten und für sie Geld sammelten sowie Blut spendeten. Bereits am 25. Oktober landete ein polnisches Flugzeug in Budapest mit 700 kg Blutplasma.<sup>17</sup> Es bildeten sich in Polen Schlangen vor den Stellen, an denen man Blut spenden konnte. So gut wie alles lag in der Hand des polnischen Roten Kreuzes. Die Hilfsaktion wurde per Flugzeug, Bahn und Lastwagen nach Ungarn transportiert. Der Wert der Hilfsgüter und Geldspenden soll etwa zwei Millionen Dollar betragen haben. Es ist eine unerhörte Summe, schließlich verdiente man in Polen in dieser Zeit recht wenig.

---

dieren. Ich schloß das Studium mit einer Magisterarbeit zu Problemen der mathematischen Logik ab und wurde dann Assistent am Lehrstuhl für mathematische Logik. Die philosophischen Probleme, die Klaus aufgeworfen hatte, schienen mir gegenstandslos. – Schröter nannte in einem Brief an Bloch von 1954 Klaus einen „Hochstapler“, vgl. Herzberg 1996, 54. Dieses Urteil war aber allgemein bekannt. Gleichzeitig stand ich in dem Streit um die Bedeutung der dogmatischen Ansichten von Béla Fogarasi zur Bedeutung der Logik („dialektischen Logik“) auf Seiten von Klaus. In der Forschungsliteratur wird vor allem dessen Kampf um die Anerkennung der Kybernetik in der DDR gewürdigt. Später geriet auch er in die Mühlen des DDR-Systems, ohne jedoch größeren Schaden zu nehmen. Er erhielt mehrere hochoffizielle Preise (mehrere Nationalpreise, den Karl-Marx-Orden etc.).

<sup>16</sup> Ich wußte damals natürlich nicht, wie Klaus in Jena am 18. Juni 1953 auf das Erscheinen eines sowjetischen Panzers reagiert hatte: „Genosse Wittich, wir können die Parteiabzeichen wieder anlegen“, und er fügte hinzu: „Es gibt historische Augenblicke, wo ein sowjetischer Panzer einen ästhetisch stärkeren Eindruck als ein Gemälde von Rubens auszulösen vermag.“ Wittich 2001, 495f. Wittich war in meiner Studienzeit ein recht einflußreicher ‚rechtgläubiger‘ Assistent am Philosophischen Institut, wie ich mich zu erinnern meine.

<sup>17</sup> Vgl. Wójtowicz 1956.

Trotz des brutalen Vorgehens der Sowjets und der antiungarischen Berichterstattung in den Medien hofften noch viele in der DDR, daß es zu Reformen kommen werde. Davon zeugte u. a. der Auftritt von Ernst Bloch am 14. November an der Humboldt-Universität anläßlich des 125. Todestags von Hegel. Das Auditorium Maximum war überfüllt. Ich hatte einen Platz bekommen, weil ich dazu ausersehen war, anschließend mit anderen Kommilitonen des Philosophischen Instituts einen Kranz an das Grab Hegels auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof zu tragen.

Bloch sprach lang und keineswegs verständlich. Aber als er sagte, die Zeit des Mühlespiels ist vorbei, es muß endlich Schach gespielt werden, (Wie ich in Erinnerung habe. Im Druck, der mir vorliegt, lautet der Satz: „Genug davon, jetzt muß statt Mühle endlich Schach gespielt werden.“<sup>18</sup>), gab es lauten Beifall bzw. frenetischen Applaus. Der wiederholte sich mehrmals. Immer wieder hörte man das Wortpaar Abgeschlossenheit Offenheit, wobei Bloch eindeutig für Offenheit plädierte. Er hatte es allerdings im Hegel versteckt, der sein System als abgeschlossen ansah, aber doch auch den Sinn für Offenheit weckte. Anders hätte es ja keinen Marx gegeben, schien Bloch zu meinen. Er wagte es auch, andeutungsweise zu erklären, daß der Marxismus nichts Abgeschlossenes sei, er sich der Zukunft öffnen müßte. Mich als Philosophiestudent sprach natürlich sehr an, daß man von der strengen Einteilung Diamat (Dialektischen Materialismus) und Histmat (Historischer Materialismus) abgehen müsse, war ich doch der Abteilung „Dialektischer Materialismus“ zugeteilt worden, obwohl ich bei dem Aufnahmegespräch 1955 für Ästhetik optierte. Aber da ich Mathematik beim Abitur mit einem Sehr gut abgeschlossen hatte, erklärte mir Wolfgang Heise, der dieses Gespräch führte, es käme nur Dialektischer Materialismus mit Nebenfach Mathematik infrage. Gut im Gedächtnis ist mir auch das Wort Schmalspur geblieben, das alle natürlich sofort auf den aktuellen Wissenschaftsbetrieb und auf die Lehrinhalte bezogen. Auch hier gab es größten Beifall.

Mich sprach Blochs Rede auch deswegen an, weil ich einen kleinen Kreis gegründet hatte, in dem wir Hegeltexte zu verstehen suchten. Das Verhältnis von Hegel und Marx bzw. Marx und Hegel war damals ein zentrales Thema für Marxisten jeglicher Couleur. Die immer wieder zitierte metaphorische Wendung, daß Hegel der größte Dachdeckermeister der Welt gewesen sei, daß aber die Welt kein Haus sei, dem man ein Dach aufdecken könne, ist mir eigenartigerweise nicht in Erinnerung geblieben. Zum Hegelkreis wäre noch zu bemerken, daß ich Anfang 1957 Besuch von Stasileuten bekam, die

<sup>18</sup> Bloch 1985, 483.

den Bericht-  
s zu Refor-  
lich am 14.  
destags von  
en Platz be-  
en Kommi-  
Hegels auf

ge, die Zeit  
en. Wie ich  
Genug da-  
gab es lau-  
minals. Im-  
heit, wobei  
Hegel ver-  
den Sinn  
den Bloch  
der Marxis-  
te. Mich als  
engen Ein-  
Historischer  
Dialektischer  
miesgespräch  
mit einem  
dieses Ge-  
benfach Ma-  
maispur ge-  
sbetrieb und

meinen Kreis  
das Verhältnis  
trales Thema  
metaphorische  
gewesen sei,  
en könne, ist  
gelkreis wäre  
bekam, die

mir vorwarfen, einen Petöfikreis schaffen zu wollen. Ich schaute sie mit großen Augen an. Ich hätte wahrscheinlich am liebsten geantwortet, da überschätzen sie mich aber.

Die Freude über Blochs Rede sollte jedoch nicht lange anhalten. Vierzehn Tage später wurde Wolfgang Harich verhaftet. Meine Eltern waren empört über die Art, wie das *Neue Deutschland* über diese Verhaftung Mitteilung machte. Wieder steht das Urteil von vornherein fest, kommentierte mein Stiefvater. Sie konnten auch gar nicht begreifen, daß in dieser Mitteilung Harichs Liebesgeschichten auf den Tisch gelegt wurden. Dort war die Rede von seiner Geliebten Irene Giersch, „die seit Anfang 1955 als Agentin für den Residenten des französischen Geheimdienstes tätig war“.<sup>19</sup>

Ich weiß nicht, wann ich meine Hoffnungen auf Änderungen aufgegeben habe; ob bereits Ende Dezember 1956? Das Frühjahr 1957 habe ich als eine Zeit in Erinnerung, in der ich mich dauernd gegen Angriffe verteidigen mußte. Es ging besonders um die 44 Thesen, bei denen man meinte, ich sei ihr eigentlicher Verfasser, obwohl ich sie bei der ersten Lektüre als zu radikal, das heißt undurchführbar empfand – etwa der freie Zugang zur Westpresse –, was ich auch Michael Franz und Gerd Behrend sagte. Ich fand, daß man im Bestfall das von der SED abtrotzen könnte, was in Polen eingeführt worden war. Dort lagen in den sogenannten Presseklubs auch Westzeitungen in Französisch, Deutsch und Englisch aus.

Das, was mich bei den Angriffen gegen mich am meisten abstieß, waren die herablassenden Urteile über Polen, das ich nach wie vor als Reformland rühmte. In meinen Augen hatten nicht einmal die Genossen, die sich als fortschrittlich und kosmopolitisch ausgaben, die Nazizeit überwunden.

Am Ende verließ ich die Universität. Ich bat um „Bewährung in der Produktion“ und wurde Hilfsdrahtzieher im Kabelwerk Oberschöneweide. Gleichzeitig bemühte ich mich, die DDR für immer in Richtung Osten zu verlassen, was keine einfache Sache war, aber nicht mehr in das Jahr 1956 gehört.

<sup>19</sup> Vgl. Herzberg 2006, 266. Dort referiert Herzberg auch die Empörung, die die ND-Nachricht in Schriftstellerkreisen und an der Humboldt-Universität hervorrief.

**Literaturverzeichnis**

- Bloch 1985 = Bloch, Ernst: *Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985.
- Brudzyńska-Němec 2006 = Brudzyńska-Němec, Gabriela: *Polenvereine in Baden. Hilfeleistung süddeutscher Liberaler für die polnischen Freiheitskämpfer 1831–1832*. Heidelberg: Winter 2006.
- Dokumente 1990 = *SED und Stalinismus. Chruschtschows Geheimrede auf dem XX. Parteitag*. Berlin 1990.
- Herzberg 1996 = Herzberg, Guntolf: *Abhängigkeit und Verstrickung. Studien zur DDR-Philosophie*. Berlin: Links 1996.
- Herzberg 2006 = Herzberg, Guntolf: *Anpassung und Aufbegehren: die Intelligenz der DDR in den Krisenjahren 1956–58*. Berlin: Links 2006.
- Lasky 1958 = Lasky, Melvin J.: *Die ungarische Revolution. Ein Weißbuch, mit einem Vorwort von Karl Jaspers*. Berlin: Colloquium 1958.
- Marx 1961 = Marx, Karl: „Einleitung Zur Kritik der politischen Ökonomie“, in: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPDSU (Hg.): *Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke*. Bd. 13. Berlin: Dietz Verlag 1961, S. 615–642.
- Nepala 1999 = Nepala, Edward Jan: „Die polnische Armee in den Ereignissen des Jahres 1956“, in: Heinemann, Winfried Wiggershaus, Norbert (Hg.): *Das Internationale Krisenjahr 1956: Polen, Ungarn, Suez*. München: Oldenburg 1999, S. 58–73.
- Protokoły 1992 = Aleksander Kochański (Hg.): *Protokoły posiedzeń Biura Politycznego KC PZPR 1944–1945. Dokumenty do dziejów PRL* (Protokolle der Sitzungen des Politbüros des ZK der VPAP. Dokumente zur Geschichte der Volksrepublik Polen). H.2. Warszawa: Instytut Studiów Politycznych PAN 1992.
- Ruben 2001 = Ruben, Peter: „Klaus Zweiling – der Lehrer“, in: Gerhardt, Volker/Rauh, Hans-Christoph (Hg.): *Anfänge der DDR-Philosophie. Ansprüche, Ohnmacht, Scheitern*. Berlin: Links 2001, S. 360–387.
- Wittich 2001 = Wittich, Dieter: „Erfahrungen an zwei ostdeutschen Universitäten: Jena und Berlin“, in: Gerhardt, Volker/Rauh, Hans-Christoph (Hg.): *Anfänge der DDR-Philosophie. Ansprüche, Ohnmacht, Scheitern*. Berlin: Links 2001, S. 492–505.
- Wójtowicz 1956 = Wójtowicz, Norbert: *Solidarność polsko-węgierska '56* ([http://www.opoka.org.pl/biblioteka/I/IH/polak\\_wegier.html](http://www.opoka.org.pl/biblioteka/I/IH/polak_wegier.html), abgerufen am 26.12.2015).